

„Direkt aus Europa auf deutsch“ (A 30' und B 37'):
Texte und Erläuterungen zu Nr. 363 (Mai 2011): A



30. September 2010, 13.30 - 14.00 Uhr

Deutschlandradio Kultur¹: „Kakadu“² [...] Können wir denn jetzt mit der Sendung starten? - „Ich bin bereit für eine neue Sendung.“ - „Sehr gut. [...] Es geht um Tischmanieren³ [...] und wie die sich entwickelt haben. [...] In der Steinzeit⁴ wurde ja sehr „zünftig“⁵ gegessen: Da hat sich keiner eine Serviette umgebunden und gerade an einem Tisch gesessen. Aber wie sind denn dann - bitte schön - unsere Tischmanieren entstanden? [...]

Achten eure Eltern auch streng darauf, wie ihr am Tisch sitzt und wie ihr euch beim Essen benehmt? Aber wie sind diese Tischmanieren eigent-

- 1) Dieses Programm - früher Rias - sendet der Kölner Deutschlandfunk aus Berlin. Vgl. Nr. 156 (II '94), S. 36 - 40 und Anmerkung 57!
- 2) Kinderfunk (Vgl. Nr. 320, S. 31 - 36; Anm. 2!)
- 3) Vgl. Nr. 344 (X '09), S. 35 - 49 und Anm. 1!)
- 4) als man Steinwerkzeuge verwendete
- 5) nach den Regeln der Handwerkervereinigung

lich entstanden? Und wie haben sie sich verändert?
„Kakadu“-Reporterin Kristina Dumas hat im Nationalmuseum in München nachgeforscht. Dort hat sie die Geschichtswissenschaftlerin Dorothea Band getroffen. [...]

„Ich mag überhaupt nicht gerne Spinat (essen).“
„Ich esse am liebsten Bratwurst“⁶.“ „Mir schmeckt gut: Pfannkuchen mit Zucker und Marmelade.“ „Ich hasse Nudeln.“ „Heute gibt's bei uns eine Kürbissuppe [als Vorspeise], Bratkartoffeln, Feldsalat, einen Yoghurt (zur Nachspeise) [als Nachtisch], und ich trinke einen Apfelsaft.“

Ob so ein abwechslungsreiches Mittagessen wohl auch vor mehr als 700 Jahren, also im Mittelalter, auf den Tisch kam? Was aßen damals z. B. die Bauern? - „Das ganz normale Mittagessen war ausgesprochen⁷ bescheiden, bestand in erster Linie⁸ aus Brei, der dann in einer Schüssel auf den Tisch gebracht wurde, und es haben sich alle von diesem Brei, der aus Hafer⁹ bestehen konnte, bedient. Es ging in erster Linie⁸ darum, dem Körper Energie zuzuführen, damit man weiterarbeiten (kann) [konnte].“

Brei, Brei, Brei, und ab und zu am Sonntag vielleicht mal ein Stückchen Fleisch: Abwechslungsreich war das Essen im Mittelalter für das ge-

6) Vgl. Nr. 345 (XI '09), S. 1 - 5!

7) ganz, sehr, besonders

8) vor allem

9) Das ist eine Getreidesorte, die man auch als Pferdefutter verwendet.



Speisezimmer (Eßzimmer) im 1771 erbauten Schloß
Miel (bei Bonn): gedeckter Tisch (St., 8. 8. 2000)

wöhnliche Volk also nicht.

„Brei den ganzen Tag essen: Das ist nichts für
mich! Ich esse gerne Spaghetti, Salat, Eis und
Pfann(e)kuchen.“ „Ich esse mit Messer und Gabel,
5 die Suppe mit einem Löffel, und ich habe noch ei-
nen kleinen Nachspeise-Löffel, und den Apfelsaft
trinke ich (in) [aus] einem Glas mit einem Strohhalm.“

Im Mittelalter sah ein gedeckter Tisch viel
10 einfacher aus: Feine Porzellanteller, Gläser, Gabeln
und Strohhalme gab es damals noch nicht.

„Das Brot spielt[e] eine besondere Rolle - in dem
Sinne, daß es in den bäuerlichen Haushalten
als Tellerersatz diente. Also: Man hat eine trok-
15 kene Scheibe Brot genommen, und auf diese(m) [s]
Brot hat man dann das, was man sich aus der Schüssel
[genommen hat], - z. B. wenn es dann tatsäch-
lich mal eine Suppe mit Fleischeinlage gab, dann
(hat man sich dort) das Fleisch - draufgelegt und
20 hat dann am Ende der Mahlzeit dieses Brot gegessen.
[...]

Oder aber man hat mit den Fingern gegessen. Es
war natürlich so, daß dann der Hausherr der Erste
war, der sich (überhaupt) etwas nehmen konnte, und
25 dann (abfolgend die [anderen]) in der Reihenfolge
(der Kinder) [des Alters die Kinder] (oder) [und]
das Gesinde¹⁰, wenn es überhaupt mit am Tisch
gegessen hat: [So] kamen die anderen dann hinter-
10) die Knechte und Mägde des Bauern

her.“ [...]

Die Tische der vornehmen Leute waren übrigens viel bunter und schmackhafter gedeckt als die der Bauern. Serviert wurde saftiges Fleisch, kräftige, 5 brodelnde¹¹ Suppen und Obst, und bei prächtigen Festen gab es schon mal tausende Eier, Hasen, Rehe, Fische und Honig zu essen.

Aber nun genug vom Mittelalter! Jetzt reisen wir mal weiter in der Zeit ins 16. Jahrhundert: in 10 die Renaissance. Von uns aus gerechnet, geht es also 450 Jahre zurück. Alisia¹² steht vor einem alten Bild aus dieser Zeit: „Da sitzen vornehme Männer an einem runden Tisch. Die sitzen da vor Kannen¹³, und rechts von ihnen steht ein schöner Becher¹⁴, und neben dem Teller liegt ein Messer. In der Mitte vom Tisch steht eine Schale, und Brotstücke liegen da auch.“

„Die feineren Herren hatten immer auch einen Beutel an dem Gürtel hängen, und in diesem Beutel 20 war ein eigenes Messer und ein eigener Löffel. Je nachdem, wie reich ein Burgherr war, gab es dann auch entsprechende Teller - entweder aus Holz bzw. dann aus Zinn oder vielleicht sogar aus Silber -, von denen dann diese Speisen gegessen wur-

11) kochend heiß (In brodelndem Wasser steigen Bläschen auf.)

12) weiblicher Vorname: in England: Alice

13) In Kannen kam Wein oder Bier auf den Tisch.

14) der Becher, -: das einfache Trinkgefäß aus Porzellan, Keramik, Metall oder Pappe, meist ohne Henkel

den.“ [...]

Tun und lassen konnte man aber auch damals nicht alles, was man wollte, denn es gab die sogenannten Tisch-„Zuchten“: Bücher, in denen geschrieben stand, wie man sich richtig zu benehmen hatte. 5

„Es gibt Tisch-„Zuchten“, in denen man zum Beispiel aufgefordert wurde, sich den Mund jeweils abzuwischen. Man sollte dazu nicht die Serviette 10 nehmen, sondern den Ärmel. Dann gibt es aber andere Vorschriften, in denen steht, man sollte eben die Serviette dazu benutzen und doch nicht das Tisch-tuch.“ [...]

Regeln, wie man sich bei Tisch benimmt, gibt es 15 auch heute noch: „Mama will immer, daß ich gerade sitze.“ „Ich muß immer am Tisch¹⁵ essen, weil das sozusagen zu unsern Manieren gehört.“ „Als ich ganz klein¹⁶ war, hat meine Mama auch immer darauf geachtet, daß ich gute Manieren hatte: daß man mit 20 Messer und Gabel ißt oder mit dem Löffel¹⁷ und seinen Ellenbogen nicht zu weit auf den Tisch¹⁸ stellt.“ [...]

Immer mehr Menschen essen unterwegs und verzichten auf einen gedeckten¹⁹ Tisch. - Tischmanie-

15) im Sitzen - nicht irgendwo im Stehen

16) Jetzt ist sie schon doppelt so alt!

17) die Suppe mit dem großen, den Nachtschüssel mit dem kleinen Löffel, dem Teelöffel

18) Der Unterarm darf nur ein bißchen auf dem Tisch liegen und nicht bis zum Ellenbogen.

19) mit einem weißen Tischtuch (Foto auf S. 3!)

ren: „Kakadu“²-Reporterin Kristina Dumas hat uns berichtet, wie die sich im Laufe der Zeit verändert haben. Gute Manieren sind ja nicht nur bei uns Menschen ein Thema [...]:

5 „Wer hat die Pantoffeln zu Fetzen²⁰ zerkaut?“ - „Der Hund!“ „Wer hat aus der Pfanne den Braten geklaut?“ ... „Wer hat denn die seidene Decke zerrissen, den Briefträger und Nachbars Kater gebissen? Raus, raus, raus! Raus mit dem Hund aus dem
10 Haus!“ ... „Wer liegt auf dem Sofa, obwohl er's nicht soll? ... [...]

29. Oktober 2009, 13.07 - 13.30 Uhr

Deutschlandradio Kultur: Länderreport²¹. [...] **Bitterfeld** galt einst als dreckigste²² Stadt Europas,
15 als Symbol einer verheerenden²³ Umweltpolitik. Darüber schrieb die Schriftstellerin Monika Maron 1981 ihren Debüt-Roman „Flugasche“, mit dem sie über Nacht berühmt wurde. In der DDR²⁴, in der sie lebte, durfte das kritische Buch allerdings nie
20 erscheinen. Fast 30 Jahre später ist Monika Maron nun in die Bitterfelder Region zurückgekehrt und hat festgestellt: Dreckig²² ist Bitterfeld schon lange nicht mehr, aber die Befreiung vom Gift bezahlten viele mit ihren Arbeitsplätzen²⁵, und doch

20) der Fetzen, -: ein abgerissener Teil vom Stoff

21) Berichte aus den 16 deutschen Bundesländern

22) der Dreck (Umgangssprache): der Schmutz

23) verheeren: zerstören, verwüsten

24) 7. 10. 1949 - 2. 10. 1990 (Vgl. Nr. 163!)

hat sich Erstaunliches getan. Diese Entwicklung beschreibt Monika Maron in ihrem Buch „Bitterfelder Bogen“, das im Sommer erschienen ist. [...]

Unsere Landeskorrespondentin²⁶ Susanne Arlt hat
5 sich auf Spurensuche begeben:

Die Goitzsche: Einst war sie ein 760 ha großer Auenwald²⁷, im vergangenen Jahrhundert ein riesiger **Braunkohle**tagebau. Heute ist die Goitzsche ein künstlicher See vor den Toren der Stadt Bitterfeld. Kleine Segelboote schaukeln am Steg, Wellen klatschen gegen den Strand, am Ufer liegt feinstes Ostseesand. Vor der Goitzsche thront²⁸ auf einer Bergkuppe ein Kunstwerk aus Stahl: der Bitterfelder Bogen. Er sieht aus wie eine Eisenbahnbrücke.
15 Seine konvexen²⁹ und konkaven²⁹ Stahlarme umschlingen einander. Die Formen erinnern an Bewegungen einer Baggerschaufel³⁰. Im Zickzackkurs führt eine meterbreite Rampe aus gelochtem Stahl 500 m hoch bis zum Scheitel³¹ des Bitterfelder Bogens. [...]

Ute Walther war vor dem Mauerfall³² eine der

25) In der chemischen Industrie wurden viele entlassen und wurden arbeitslos.

26) Sie berichtet für den Deutschlandfunk¹ aus Sachsen-Anhalt. (Bitterfeld liegt 70 km südsüdöstlich von der Landeshauptstadt Magdeburg.)

27) die Aue, -n: Land am Wasser, feuchte Wiese

28) Ein König sitzt (thront) höher als alle anderen auf seinem Thron.

29) konvex: nach außen gewölbt, konkav: nach innen

30) der Bagger, -: die große Baumaschine, mit der man große Mengen von Erde oder Braunkohle ausgräbt

31) der Scheitel, -: der höchste Punkt



vielen tausend **Chemie**arbeiter in Bitterfeld. Noch heute hat sie den beißenden Geruch in der Nase, erinnert sich an die giftig graue Dunstglocke, die über dem Land schwebte wie ein böser Bann: „Hier konnte man nur mit geschlitzten³³ Augen [ent-] langlaufen, weil: Die Flugasche(, die) war hier dunkelgrau über dieser Region. Und im ersten Winter nach der Wende³⁴, als es mal wieder geschneit hatte, da blieb der Schnee auch weiß, der früher

32) Am 9. 11. 1989 wurden die Grenzen geöffnet.

33) zu einem Schlitz zusammengekniffen

34) Am 1. 7. 1990 wurde die Mark der DDR durch die D-Mark ersetzt, und die Chemieproduktion sank, weil die Sowjetunion für Westgeld nicht mehr so viel aus der DDR importierte.

nach zwei Tagen schwarz war wie die Erde.“

„Als die DDR²⁴ endete, war Bitterfeld zu einem Synonym für marode³⁵ Wirtschaft, vergiftete Luft und verseuchten³⁶ Boden geworden, zu einem Sinnbild des ruinierten Landes. Man mußte nur einmal im ewig diesigen Himmel über Bitterfeld nach der Sonne gesucht oder einmal unter den Rohrleitungen im Werk herumgelaufen sein, hoffend, es möge Wasser und nicht Säure sein, was einem da auf den Kopf tropfte. Man mußte nur einmal in Bitterfeld gewesen sein, um zu wissen, daß dort zu leben lebensgefährlich war.“

Monika Maron zitiert aus ihrem neuen Buch. „Bitterfelder Bogen“ hat sie es genannt. Schließlich³⁷ verkörpert das stählerne Kunstwerk das, was die Schriftstellerin in ihrer Reportage beschreibt: Der Bitterfelder Bogen verbindet die Vergangenheit mit der Gegenwart. Auch Monika Maron scheint versöhnt mit der Region, die sie einst als die dreikigste²² von ganz Europa bezeichnete.

Vor 35 Jahren veröffentlichte die damalige Journalistin schon einmal eine Reportage über Bitterfeld. Zu Zeiten der DDR²⁴, sagt sie, war die Stadt grau und deprimierend: größter Chemiestandort des Landes. Aus diesen Eindrücken entstand Monika Marons Debütroman „Flugasche“. 180 t davon

35) le marodeur (frz.): der erschöpfte, marschunfähige Soldat, der sich irgendwie durchschlägt

36) voller Gifte und anderer Schadstoffe

37) leitet eine Begründung ein



Bitterfelder Jugendstilhaus (ehemals: Kolonialwarenimport); Seite 13: Brache⁶⁷ am Bahnhof Wolfen; S. 17/19: Kulturhaus Wolfen (7 Fotos: St., 10. 8. '10)

schleuderte³⁸ das Kohlekraftwerk täglich auf die Stadt und ihre Menschen. In ihrem neuen Buch erzählt sie jedoch von den wundersam schönen Erfolgsgeschichten aus Bitterfeld, die sich in den
5 vergangenen 20 Jahren manchmal gänzlich unbemerkt dort zugetragen haben.

„Über das Unglück von Leuten, die also diesen Umbruch³⁴ weniger gut überstanden haben, ist nun seit 20 Jahren erzählt worden. Und ich erzähle nun
10 mal etwas anderes. Ich finde, daß so eine Geschichte, die gegen den ‚Mainstream‘ läuft in diesem Fall – der ‚Mainstream‘ ist, nur das Mißlungene zu erzählen –, (daß die) legitim³⁹ ist und vielleicht auch nötig.“ [...]

15 Mit ihrem Hund steigt Monika Maron in einem mittelmäßigen Hotel ab. [...] Aber eine fürsorgliche Putzfrau fragt, ob womöglich der Staubsauger den Hund stören könnte. [...] „Ich erwarte von niemandem, daß er sich nun ganz speziell für den Osten
20 interessiert. Aber wenn sie sich interessieren, dann wäre [es] schon schön, sie würden sich die Mühe machen, die Dinge differenziert anzusehen und nicht (dem) [den] ersten besten Eindruck einfach – ein unfreundlicher Kellner in Brandenburg oder ein
25 Betrunkener auf einem öffentlichen Platz in Wolfen – (das) dann als die erzählenswerte Geschichte mit nach Hause zu nehmen.“

38) schleudern: mit viel Kraft werfen (i), a, o

39) lex (lat.): das Gesetz; legal: den Gesetzen entsprechend; legitim: gerechtfertigt



[Wir sind] im Kulturhaus Bitterfeld-Wolfen. Die beiden Städte wurden vor zwei Jahren zwangsfusioniert. Der demographische⁴⁰ Wandel hat in Bitterfeld und Wolfen besonders deutlich seine Spuren hinterlassen. Nach dem Fall der Mauer³² hat über ein Viertel der Bewohner die Region verlassen. Die Arbeitslosenquote liegt bei 14 %. Aufgeblähte graue Wolken hängen tief über der flachen Landschaft. Im Saal des Kulturhauses ist es schwül, stickig⁴¹ und proppenvoll⁴². Alle 320 Sitzplätze sind belegt. An der Stirnseite sitzt auf einem schmalen Podium Monika Maron. Ganz in Schwarz ist sie gekleidet. Sie

40) ho dêmos (grch.): das Land, das Volk; gráphein: schreiben, beschreiben

41) Man bekommt schlecht Luft.

42) (Umgangssprache): sehr voll

lächelt zaghaft, schlägt dann die markierte Seite ihres Buches auf.

„Warum eigentlich haben in den letzten 20 Jahren nicht Leute wie Uwe Schmorl, Manfred Kressin oder Ingrid Weinhold das öffentliche Bild von den Ostdeutschen geprägt⁴³? Vielleicht kennen ja sogar die Ostdeutschen ihre eigenen Erfolgsgeschichten zu wenig, um stolz auf sie und sich selbst zu sein.“

Unter den Zuhörern sitzt Ingrid Weinhold. Sie trägt ein schickes blaues Kostüm. Dazu paßt die rahmenlose Brille mit den blau getönten Gläsern. An ihren Fingern glitzern goldene Ringe. Vielleicht wird Monika Maron auch ihre Geschichte vorlesen, die vor fast 20 Jahren in Wolfen ihren Anfang nahm. Damals arbeitete Ingrid Weinhold noch für die Filmfabrik Orwo. Die Abkürzung stand für original Wolfen. Wolfen und die Filmfabrik waren schon immer eins, sagt Ingrid Weinhold.

Anfang des 20. Jahrhunderts (siedelt⁴⁴) [geht] die Aktiengesellschaft für Anilinfabrikation, kurz Agfa genannt, von Berlin nach Wolfen. Das Land dort ist billig, und die Chemieabwässer kann man einfach in den großen Gräben verrieseln⁴⁵ und verschwinden lassen. In Wolfen stört das niemanden. In dem Dorf leben nur ein paar hundert Menschen. 1910

43) prägen: formen, kennzeichnen (Münzen prägt man so, daß man ihren Wert gleich erkennt.)

44) hier: den Standort, die Fabrik verlegen

45) rieseln: langsam nieder|gehen (z. B. Schnee)



(S. 18, Z. 12 - S. 19, Z. 2!)

beginnt die Produktion. Agfa steigt zur größten
 Filmfabrik Europas auf, entwickelt den Farbfilm,
 erlangt Weltruhm.

Auch Wolfen steigt auf, zumindest zahlenmäßig.
 5 Aus dem Dorf wird eine Kleinstadt mit 40 000 Ein-
 wohnern. Nach dem verlorenen Krieg holen die US-
 Amerikaner⁴⁶ erst die Silbervorräte aus den Tresor-
 en. Danach nehmen die Russen die Hälfte der Anla-
 gen und die Spezialisten mit⁴⁷. In Wolfen wird aus
 10 der Agfa Orwo. Obwohl das Unternehmen 14 500 Men-
 schen beschäftigt, über 200 Filmsorten produ-
 ziert, hat es nach dem Mauerfall³² keine Chance,

46) Sie übergaben diesen von ihnen besetzten Teil
 Deutschlands an die Sowjetarmee.

47) Vgl. Nr. 283, S. 2, Z. 5 - 10; Nr. 210, Anm. 42!

mit seinen Produkten auf dem Weltmarkt zu beste-
 hen.³⁴ Von der Filmfabrik blieben nur ein paar Ge-
 schäftsteile übrig. [...]

„Als 1990 die Hauptabteilung Instandhaltung der
 5 Filmfabrik aufgelöst wurde und einzelne Gruppen
 von Technikern und Ingenieuren sich in kleinen
 Dienstleistungsbetrieben etablierten⁴⁸, beschlos-
 sen Ingrid Weinhold und vier ihrer Kollegen, im
 Chaos des Niedergangs ihre Chance zu suchen und
 10 eine ihrer alten Abteilungen in ein unabhängiges
 Unternehmen umzuwandeln.“ [...]

Sie wissen mit Präzisionstechnik umzugehen. Zu-
 mindest das haben sie in der DDR gelernt. [...] Die
 ersten drei Monate ist Ingrid Weinhold arbeitslos.
 15 [...] „Ich habe nie nachgelassen. [...] Es gibt keine
 Probleme; es gibt nur Aufgaben zu lösen, und die
 schaffen wir alle gemeinsam.“

Nach einem halben Jahr werden aus 16 Mitarbei-
 tern 30. Heute, fast 20 Jahre später, arbeiten 50
 20 Frauen und Männer in dem Betrieb und produzieren
 Spezialmaschinen für 300 Unternehmen. Ingrid Wein-
 hold hat ihre Mitgesellschafter inzwischen ausge-
 zahlt. Sie fürchteten, es könnte am Ende doch noch
 alles schiefgehen⁴⁹. Die 51jährige strafft die
 25 Schultern, setzt sich gerade hin. Schulden, sagt
 sie, habe sie immer noch: 1,5 Millionen Euro. Wenn
 wirklich eines Tages alles schiefgeht⁴⁹, sind Al-

48) s'établir (frz.): sich eine Position schaffen

49) schief|gehen (Umgangssprache): mit einem Miß-
 erfolg enden, nicht gut gehen



tersvorsorge, Lebensversicherung und Eigenheim
futsch⁵⁰. Aber sie würde alles wieder ganz genauso
machen. Ingrid Weinhold lächelt stolz in sich hin-
ein - so, als wollte sie sagen, daß sie es sich
5 selbst schuldig sei.

Monika Maron hat Menschen wie Ingrid Weinhold
in ihrem Buch „Bitterfelder Bogen“ porträtiert. Aus
eigener Anschauung weiß die 68jährige: Jeder
Mensch braucht das Gefühl, etwas erreicht zu ha-
10 ben, denn nur das schafft Selbstwertgefühl - ein
Gefühl, das noch immer viele Menschen im Osten
und Westen der Republik spaltet.

„Ich glaube, das ist ein Gefühl, (was) [das] man

50) (Umgangssprache): weg, verloren

im Osten nicht gelernt hat. Also das gehörte,
glaube ich, schon nicht zu der Kindheitserfahrung.
Eher war man bescheiden und hielt sich nicht für
etwas Besseres und so. Also dieses Prinzip der
5 Gleichheit, das galt aber auch fürs geistige Leben.
Also sich für klüger zu halten als andere, das ge-
hörte sich nicht, auch dann nicht, wenn man klüger
war. Und dieses Stolz-auf-sich-sein, eine Freude am
eigenen Können [und] auch eine Freude am eigenen
10 Wollen, das waren, glaube ich, keine Eigenschaften,
die besonders anerzogen wurden.“

Ein halbrundes Gebäude auf dem alten Gelände
der Filmfabrik: Aus der Luft sieht es aus wie ein U.
Es soll den Bitterfeld-Wolfenern neuen Lebensmut
15 einhauchen, zumindest wenn es nach Petra Wust
geht. Die Oberbürgermeisterin steht auf dem zu-
künftigen Rathausplatz. Bagger³⁰ schaufeln die
braune Erde um, bugsieren⁵¹ Pflastersteine hin und
her. Petra Wust schaut stolz auf das ehrwürdige
20 Gebäude, in dem früher die Direktoren der Agfa sa-
ßen. Die einst rußverschmierte⁵² Fassade leuchtet
seit einigen Monaten wieder in hellem Sandstein.
10 000 000 Euro kostet die Sanierung⁵³.

„Das ist ein fantastisches Gebäude mit un-
25 heimlich⁵⁴ viel Charakter und natürlich auch ge-

51) In Häfen werden große Schiffe von kleinen dorthin
bugsiert, wo sie hin sollen.

52) Der Ruß kam von der in den Öfen und im Kohle-
kraftwerk verbrannten Braunkohle.

53) sanus (lateinisch): gesund

54) (Umgangssprache): sehr; sehr groß



schichtsträchtigt. Und von dem Gebäude soll natürlich auch ein Impuls ausgehen, auch für die Region. [...]

Die Oberbürgermeisterin hofft, daß sich innovative Unternehmen in den langgestreckten Seitenflügeln einmieten. Die ganze Region soll sich einen Namen machen als Ort der regenerativen Energien. [...] Vor 20 Jahren noch war diese Region die dreckigste²² in ganz Europa; heute ist sie Standort für saubere Energiewirtschaft. Der Solarzellenhersteller „Q-Cells“ machte vor 8 Jahren den Anfang. Es folgten die australische Pacific Solar-AG, das US-amerikanische Unternehmen Evergreen. [...]

15 „Jeder Mitarbeiter der Firma ‚Q-Cells‘ hat eine

Nummer - in der Reihenfolge seiner Zugehörigkeit. Anton Milner hat die Nummer eins, Uwe Schmorl die Nummer acht. Uwe Schmorl, aufgewachsen in einem kleinen Ort im Anhalti(ni)schen, kam 1979 nach Wolfen. Er war 16 Jahre alt, lernte Schlosser und machte gleichzeitig das Abitur.“

Nach dem Mauerfall³² verlor auch Uwe Schmorl seine Arbeit³⁴. Aber „Schmorli“, wie sie ihn liebevoll bei „Q-Cells“ nennen, ist keiner, der sich unterkriegen⁵⁵ läßt. Er bewirbt sich, bekommt einen „Job“, wird entlassen, bewirbt sich erneut, wird wieder eingestellt, wieder entlassen. Für eine kurze Zeit bricht für Uwe Schmorl dann doch eine Welt zusammen - bis er auf die 4 Gründer von „Q-Cells“ trifft. Seitdem, möchte man fast meinen, sind Uwe Schmorl und „Q-Cells“ eins. Und das, sagt Uwe Schmorl, liegt vor allem an der „Unternehmensphilosophie“ der vier Gründer - allen voran Reiner Lemoine, dem Monika Maron ihr Buch gewidmet hat. Er verstarb vor 3 Jahren, aber sein Geist scheint noch immer durch das Unternehmen zu wehen.

„Es soll Spaß machen; Fehler sind erlaubt; jeder darf seine Meinung sagen. Die Philosophie war: ‚Wir schmeißen⁵⁶ nicht, auch wenn wir es könnten, sofort Leute raus, sondern wir fragen nach Gründen.“ Kapitalismus mit menschlichem Antlitz! Das

55) jemanden unter|kriegen (Umgangssprache): ihn besiegen

56) schmeißen, i, i (Umgangssprache): werfen

Produkt: hauchzarte Siliziumscheiben⁵⁷, die Sonnenstrahlen in Strom umwandeln. Der Erfolg von „Q-Cells“ wird getragen durch die Leidenschaft für den ökologischen Wandel.

5 „Es war eigentlich kein Kapitalismus, was die Vier verkörpert haben. Ja? Die haben eigentlich nicht gefragt, was die meisten Kapitalisten machen: ‚Wieviel Geld kann ich verdienen?‘ Also das war eine untypische kapitalistische Philosophie,
10 die die Vier mitgebracht haben. Ja? Für die Vier (stand) [war] das Entscheidende: ‚Laßt uns für diese Welt und für diese Menschen etwas bewegen!‘“

Das ist ihnen gelungen. Aus dem Betrieb mit 9 Beschäftigten wurde in nur 8 Jahren ein Weltkonzern mit 2 300 Arbeitnehmern, Forschern, einer eigenen Professur für den akademischen⁵⁸ Nachwuchs und einer Stiftung, die jungen Wissenschaftlern dabei hilft, ihre Ideen im Bereich der regenerativen Energien zu verwirklichen. Vor 4 Jahren (geht)
15 [ging] das Unternehmen an die Börse.⁵⁹

„Der Erfolg von ‚Q-Cells‘ war deshalb so entscheidend, weil wir immer versucht haben - bei allem, was wir gemacht haben -, alle Leute ‚mitzunehmen‘. Ja, und jede Meinung war wichtig. Und begeisterte Menschen bringen einfach eine Leistung.
25 Das kann einfach nicht schiefgehen⁴⁹. Die Leute:

57) das Silizium: das chemische Element Si

58) mit Ausbildung (Studium) an einer Universität

59) Seit 4 Jahren werden die Aktien an der Börse gehandelt (gekauft und verkauft).

Denen ist die Brust geplatzt, daß die in dem Unternehmen arbeiten und etwas bewegen, was in der Zeitung steht. Das war einfach ein Stolz auf diese Firma. Ja, die Leute waren einfach stolz.“

5 Stolz: ein Wort, das in den Gesprächen mit Monika Maron, Ingrid Weinhold, Petra Wust und Uwe Schmorl immer wieder fällt. Ja, sagt Schmorl und nickt nachdenklich, unser Selbstvertrauen ist mit dem Unternehmen gewachsen. Die Aktien sind aufgrund der Wirtschaftskrise derweil⁶⁰ stark gefallen. China kopiert schnell und produziert billiger. „Q-Cells“ muß noch in diesem Jahr 500 Mitarbeiter entlassen. Selbstwert ist ein verletzliches Gut. Auch das beschreibt Monika Maron in ihrem
10 Buch. Um es aufzurichten, bedarf es aber nicht nur finanziellen Erfolgs. Genauso wichtig sind menschliche Werte.
15

31. August 2010, 23.05 - 23.30 Uhr

[NDR Kultur⁶¹] Es ist 23.05 Uhr. [...] **Monika Maron**
20 hat den Satz geschrieben: „B. ist die schmutzigste Stadt Europas.“ B.: Das ist **Bitterfeld**. Bitterfeld liegt in der ehemaligen DDR²⁴, und so wissen Sie schon, in welchem Spannungsfeld Monika Maron gelebt und gearbeitet hat und es weiterhin tut. Hier
25 erzählt sie jetzt davon im Gespräch mit Joachim

60) derweil: in der Zwischenzeit, inzwischen

61) Norddeutscher Rundfunk, 2. Hörfunkprogramm

Dicks.

Frau Maron, 28 Jahre ist es her: Da haben Sie Ihren 1. Roman veröffentlicht. „Flugasche“ – so der Titel – erzählt die Geschichte der Journalistin Josefa Nadler, die eine Reportage über die Industrieregion Bitterfeld schreibt. Der 1. Satz ihres Artikels, um den die Protagonistin⁶² [in Ihrem Roman] lange kämpft, lautet: „B. – für Bitterfeld – ist die schmutzigste Stadt Europas.“ „Flugasche“ gilt als erste kritische Auseinandersetzung mit der umweltzerstörenden Wirtschaftspolitik der DDR. Erscheinen konnte Ihr „Debüt“[-Roman] zunächst nur in Westdeutschland.

Nun haben Sie sich 28 Jahre nach der Erstpublikation von „Flugasche“ und 20 Jahre nach dem Mauerfall³² noch einmal nach Bitterfeld begeben, um darüber zu schreiben: „Bitterfelder Bogen“. Sagen Sie zunächst einmal, was Sie zu dieser Wiederbesichtigung bewogen⁶³ hat! Wie ist es eigentlich dazu gekommen?

„Ach, eigentlich war das ein Zufall. Also ein Freund von mir ist Architekt, und der hat die meisten Solarfabriken⁶⁴ in Thalheim bei Bitterfeld – inzwischen⁶⁵ [ist das] ein Ortsteil von Bitterfeld-

62) die Hauptfigur (prôtos, grch.: ganz vorne, erster; agein: handeln)

63) bewegen, e, e: physikalisch; bewegen, o, o: psychisch (Vgl. senden, e, e: Radio, Fernsehen; senden, a, a: mit der Post, ...!)

64) unter anderm für „Q-Cells“ (Produktion von Solarzellen und Lichtzellen-Anlagen)

Wolfen⁶⁶ – gebaut und kam immer von da und erzählte irgendwie wunderbare Geschichten.“ [...]

Wie war denn dann das Wiedersehen, diese Wiederbegegnung? [...]

„Das Wichtigste war [und ist es] bis heute: Wenn ich da bin, gucke ich in den Himmel und denke: Es ist ein blauer Himmel mit schönen kleinen weißen Wolken oder so. Das gab's nicht. Also über Bitterfeld hing ein ‚Dach‘ aus schwefelfarbener und grauer Substanz irgendwie – nicht einmal ‚Wolken‘ kann man dazu sagen –, also eine dicke Decke. Und jetzt gibt es da einen Himmel wie überall. Und natürlich sind auch die Häuser nicht mehr graphitfarben und verrußt⁵², sondern die sehen aus wie Häuser überall, also angestrichen oder mit Sandstrahl gereinigt, und das ist schon [ein] sehr anderer Anblick. Und andererseits: Auf dem Werkgelände kann man natürlich auch die riesigen Branchen⁶⁷ sehen, wo vorher eine Art Industriestadt war: Also da waren ja einfach Straßen, und links und rechts davon standen Werkhallen.“ [...]

„Wer die ostdeutschen Städte kannte – Schwerin, Erfurt – und (wußte oder) weiß, wie die vor '89³² ausgesehen haben oder vor '90³⁴, und heute da fährt, dem fällt immer nur ein: [...] Es sind, ja, Städte gerettet worden. Es sind Industrien zwar

65) offiziell eingemeindet zum 1. September 2010

66) seit dem 1. Juli 2007 zwangsfusioniert (Vgl. hier Seite 13, Zeile 1 – 3!)

67) die Brache, -n: die ungenutzte Fläche³⁴

zugrunde⁶⁸ gegangen³², aber solche Gegenden wie Bitterfeld erfinden sich eben neu.“ [...]

„Wenn man bedenkt, daß also in Bitterfeld so gut wie⁶⁹ alle Leute erst mal ihre Arbeit verloren haben³⁴ [...] und [jetzt] am Parkhaus von ‚Q-Cells‘ ein riesiges Plakat hing, und da stand drauf: ‚Du fehlst uns.‘, weil sie wirklich auch Arbeitskräfte suchen - allerdings haben sie qualifizierte Arbeitsplätze anzubieten, und für bestimmte Arbeiten oder bestimmte Qualifikationen eben nichts, aber das ist kein Problem dieser Region; das ist ein allgemeines Problem der Gesellschaft -, dann muß man sagen, daß die meisten eben ihr Leben doch irgendwie wieder in [gute] Bahnen lenken konnten⁷⁰, und besonders die jüngere Generation natürlich. Also wer damals so zwischen 40 und 50 war, hatte es schon schwerer, klar! Aber ich denke, daß es insgesamt doch eine Erfolgsgeschichte ist.“ [...]

„Ich habe mich einfach auch für Leute interessiert, die in der Region etwas weitergemacht haben, also z. T. (so) Teile (der) der Filmfabrik [in Wolfen] oder des Chemie-Kombinats⁷¹, die ‚rettbar‘ waren oder aus denen man etwas ‚ausgründen‘⁷² konnte[, übernommen haben], und davon erzähle ich drei Geschichten - einfach um zu sagen, daß es das

68) zugrunde gehen: zerstört, vernichtet werden

69) so gut wie ...: fast ...

70) Vgl. Nr. 357, S. 1 - 37: das Oderbruch nach 17 Jahren Kapitalismus!

71) das Kombinat, -e: der Konzern im Sozialismus

72) Vgl. hier: S. 16, Z. 4, bis S. 17, Z. 5!

auch gab, (und) und die Leute vorzustellen, die eben z. T. mit großem Risiko und (ja auch) mit Mut da etwas gegründet haben. [...] Also mir war wichtig zu sagen, daß die Leute aus dem Osten manchmal auf eine ganz amerikanisch anmutende⁷³ Art (die) die Chance ‚beim Schopf gepackt‘⁷⁴ haben und ihre Dinge gegründet haben. Und für manche hat sich erst in dieser Zeit eigentlich offenbart, was sie alles können und wozu sie eigentlich fähig sind⁷⁰. Dafür war die DDR nicht geeignet, (um) um sich ‚auszuprobieren‘.“

Sie haben [...] sich dazu entschlossen, keinen Roman zu schreiben, sondern einen Bericht: (So) [Das] ist der Untertitel des Buches. Warum?

„Ja, weil es mir vor allem darum ging, diese Geschichte so zu erzählen, wie sie war. Also ich wollte sie nicht in einem Roman verpacken, wobei ich Romane, (die) die eigentlich Sachverhalte transportieren und in einer Handlung verpackt sind, auch persönlich nicht so mag. Also ich lese das auch nicht so gerne. Da denke ich immer: Jetzt würde ich doch lieber lesen, wie es wirklich war, oder eine soziologische Studie lesen oder so. Mir war ja klar, daß ich vor allem Sachverhalte mitteilen wollte (und) und [wahre] Geschichten, die mit diesen Sachverhalten zusammenhängen. Und mir ist überhaupt nicht eingefallen, daraus einen Ro-

73) jemanden ... an|muten: ihm ... vor|kommen

74) ohne zu zögern ergreifen, i, i



man zu machen.“ [...]

Was ist eigentlich der Bitterfelder Bogen? Nämlich: Daß das eine Installation von einem Künstler namens Claus Bury [von 2006] ist, das erfährt man
5 dann auch noch aus Ihrem Text. [...]

„[Das ist] sozusagen [ein Aussichts-Bogen], also kein Aussichtsturm: ein Aussichtsbogen, den⁷⁵
man auf eine sehr angenehme Weise über - ich weiß nicht, wieviel - Schrägen⁷⁶ - also eine ganze Menge
10 - langsam hochgehen kann. Insgesamt 500 m läuft man über solche Schrägen und kann von oben dann weit sehen in die Dübener Heide und über den Goitzschensee, ja.“

75) adverbialer Akkusativ - z. B.: einen Weg gehen

76) die schräge Ebene - hier: die schräge Rampe, der schräge Steg

So, also das ist damit⁷⁷ nicht gemeint, (daß) daß hier eine Schriftstellerin einen Bogen schließt von einem Bitterfeld zum andern, also nicht ein Titel, der ...

5 „Ja, das symbolisiert dieser von Claus Bury gebaute Bogen allerdings, und als ich das gelesen habe, daß er das symbolisiert, habe ich schon gedacht: Das ist auch ein guter Titel für mich, also auch mit diesem symbolischen Gehalt.“ [...]

10 „Das, was die Stadt Bitterfeld-Wolfen heute⁶⁵ ausmacht, sind ja verschiedene Orte, also Bitterfeld-Wolfen⁶⁶, Greppin, Holzweißig, Rödgen, ..., und in der Mitte liegt der ‚Chemiepark‘⁷⁸, d. h. man muß den immer irgendwie durchqueren über menschenleere Straßen. [...] Das ist auch ein großes Standort-Problem⁷⁹ für die Stadt, daß es also keine attraktiven urbanen⁸⁰ Strukturen da gibt, andererseits aber Städte wie Leipzig und Halle nahe⁸¹
15 sind. Es gibt (für) für die Leute, die bei ‚Q-Cells‘ arbeiten wollen, keinen Grund, unbedingt in Bitterfeld zu wohnen, obwohl nur die Leute wiederum das Klima dort verändern könnten.“ [...]

„In ‚DDR-Literatur‘ fließt ja alles ein, was die DDR²⁴ auch nur als Erfahrungshintergrund be-

77) mit dem Buchtitel

78) 1200 ha teilweise noch nicht wieder genutztes Industriegebiet: teilweise Brache⁶⁷

79) Wer einen Standort für eine neue Fabrik sucht, findet andere Städte attraktiver.

80) urbs (lat.): die Stadt, =e

81) in 30 km Entfernung

nutzt, also die die DDR gar nicht als Thema hat:
Das Thema ist irgendetwas ganz anderes, aber eben
unter den Bedingungen, die wir [in der DDR] erlebt
haben - (in) in bestimmten Zuspitzungen -, und ich
5 finde, daß das einfach überhaupt keine literari-
sche Kategorie ist. [...] Die DDR war eben das Er-
gebnis deutscher Geschichte, und wir haben wieder
eine Geschichte, die also eine Weile auseinander-
gelaufen ist und nun wieder zusammen [ist], also
10 gehört es⁸² zur deutschen Literatur - so wie die
DDR²⁴ zur deutschen Geschichte gehört.“

Vielen Dank, Frau Maron, für die anregenden und
Mut machenden, z. T. auch Mut machenden Ausführun-
gen! - Joachim Dicks hat mit der Schriftstellerin
15 Monika Maron gesprochen. Sie können sich dieses
Gespräch im Internet herunterladen und dann noch-
mal in Ruhe anhören. [...]

82) was als „DDR-Literatur“ bezeichnet wird



Erfurt, Waagegasse: Lagerhäuser von 1580; S. 29:
Schwerin - zu S. 24, Z. 22 - 26! Fotos: Steinberg,
18. 7. 2006 (Schwerin) und 29. Juli 2000 (Erfurt)

Texte und Erläuterungen zu Nr. 363 (Mai 2011): B

17. März 2011, 14.07 - 17.00 Uhr

Deutschlandradio Kultur: Radiofeuilleton¹ - mit
Liane von Billerbeck. [Ich wünschen Ihnen] einen
schönen, guten Tag. Und wie an allen vergangenen
5 Tagen beginnen wir unsere Sendung heute auch mit
der banger² Frage, wie³ es um die geborstene⁴
Atomkraftwerke in Japan steht. Sie geht an Ralf
Krauter aus unserer Wissenschaftsredaktion. Wie
sieht's aus?

10 „Frau von Billerbeck, die Lage ist unverändert
brisant⁵. Das ist wenig überraschend. Die Reaktoren
3 und 4 sind immer noch die ‚Sorgenkinder‘ in
Fukushima. Da versucht man mit Hochdruck⁶ - im
wahrsten Sinne des Wortes - das Wasser irgendwie in
15 die Abklingbecken zu bekommen, wo diese Brennstäbe
- die alten - offenbar größtenteils im Freien lie-
gen, also kaum noch mit Wasser bedeckt sind. Was-
ser mit Hochdruck⁶ deswegen, weil man sich⁷ vom
US-Militär Hochdruck-Wasserkanonen besorgt hat,
20 die das leisten sollen, was mit Hubschraubern bis-
her nicht so richtig gelungen ist, weil das Was-

1) Berichte aus Kultur und Gesellschaft - so ähn-
lich wie im Kulturteil („Feuilleton“: Blättchen)
einer Zeitung

2) bang: besorgt, ängstlich, angsterfüllt

3) Wie es um etwas steht, so ist da die Lage.

4) bersten (i), a, o (s): platzen

5) gefährlich (briser, frz.: zerbrechen)

6) im übertragenen Sinne: mit aller Kraft

7) sich etwas besorgen: sich das beschaffen

ser, das man aus der Luft abgeworfen hat, doch re-
lativ weiträumig verweht wurde, nicht dort hinkam,
wo man es haben wollte. [...] Die Kernschmelze hat
wahrscheinlich im Block 4 schon begonnen - in die-
5 sem Abklingbecken -, aber man hofft eben, sie noch
etwas eindämmen zu können. [...]“

Nun sind das ja nicht die einzigen Blöcke. Es
gibt ja noch andere. Wie sieht's bei denen aus:
1 und 2?

10 „Über 2 weiß man wenig. 1, 5 und 6 galten weit-
gehend als stabil. Jetzt war aber kürzlich eine
Meldung zu lesen, (wonach) wonach auch in diesen
Abklingbecken (des) der Reaktoren 5 und 6 offenbar
die Temperaturen gestiegen sind. Das wäre Grund
15 zur Sorge. Abhilfe könnte hier schaffen, daß man
hier nun versuchen will, eine Stromversorgung wie-
derherzustellen. Die Reaktoren 5 und 6 sind noch
weitgehend intakt⁸. Wenn man wieder einen Stark-
stromanschluß herstellen könnte - da ist man wohl
20 kurz davor -, könnte man da einfach die Kühlung
wieder anwerfen⁹, hätte dieses Problem ‚vom Tisch‘.
[...] Man kann nur hoffen, daß die Japaner Erfolg
haben. Man versucht wirklich alles. [...]“

Ralf Krauter war das aus unserer Wissenschafts-
25 redaktion. Mehr dazu [hören Sie] kurz vor halb
drei und natürlich zur vollen Stunde in den Nach-
richten. [...] Und wir haben auch Musik in unserer

8) unbeschädigt (tangere, lat.: berühren)

9) an|werfen (i), a, o: in Gang setzen

Sendung. [...]

In diesen Tagen - mit den Bildern aus Japan vor Augen - (da) spaltet¹⁰ die Debatte um die Atomkraft das Land. Sogar bislang sehr heftige Verfechter¹¹ der Atomkraft(, die) wollen nun zumindest neu darüber diskutieren. Und manche fragen sich, ob man die Atomkraft nicht aussetzen¹² (, sondern) - zumindest vorerst¹³ -, sondern ganz und endgültig abschalten sollte und muß. Aber reicht dann der Strom noch für alle? Und wenn ja: Was wird das kosten?

Volker Quaschnig sagt: „Wir können in 5 Jahren ganz auf die Atomkraft verzichten.“ Der Professor für regenerative¹⁴ Energiesysteme von der Berliner Hochschule für Technik und (Wis[senschaft]) Wirtschaft hat mehrere Bücher zum Thema geschrieben, unter anderem „Mülltrenner, Müsli-Esser und Klimaschützer: wir **Deutschen** und unsere Umwelt“, und als Alternative-Energie-Verfechter¹¹ unterschreibt er seine „E-Mails“ „mit sonnigen Grüßen“ und ist hier auch mit einem Anti-AKW-„Sticker“¹⁵ im Studio. Herzlich willkommen, (Volker) [Herr]

10) spalten: teilen, trennen

11) etwas verfechten (i), o, o: es verteidigen; dafür ein|treten, sich dafür ein|setzen

12) etwas aus|setzen: damit vorübergehend aufhören

13) Am 15. März hat die Bundesregierung ein Moratorium beschlossen: sieben alte Atomkraftwerke drei Monate lang abzuschalten und alle anderen auf ihre Sicherheit hin zu überprüfen.

14) regenerativ: aus sich heraus erneuerbar, z. B. Wasser-, Wind- und Sonnenenergie

15) to stick (engl.): an|kleben, auf|kleben

Quaschnig! - „Ja, [ich wünsche Ihnen] einen schönen, guten Tag.“

Die Bundesregierung hat angekündigt, vorerst¹³ 7 deutsche AKWs abzuschalten, und mancher, der den Atomkraftverfechtern¹¹ geglaubt hat, die von einer Stromlücke ohne Atomenergie warnten, (der) reibt¹⁶ sich jetzt verwundert die Augen. Es geht also ganz leicht ohne.

„Natürlich geht das. Also die Diskussion, die wir haben, ist ja nicht technischer Natur, sondern es geht schlicht¹⁷ und einfach um Geld bei dem Weiterbetreiben¹⁸ von Kernkraftwerken, und man hat einfach andere Gründe vorgeschoben. Wenn wir jetzt einfach mal schlicht¹⁷ auf die Zahlen gucken, was wir an Kraftwerkskapazität haben, ist es so, daß wir in Deutschland mehr Kraftwerke haben, als wir brauchen. Wir exportieren Strom: Das sind (etwa) knapp¹⁹ 3 %, die wir hier pro²⁰ Jahr exportieren. Das heißt: Man kann sofort auf (einen groß[en] oder) einen größeren Teil der Kraftwerke verzichten. Das sieht man ja jetzt auch: Selbst²¹ die

16) Man reibt sich die Augen, um genauer zu erkennen, was man für unmöglich gehalten hatte.

17) schlicht: einfach (schlichten: glätten)

18) weiter|betreiben, ie, ie: weiter|laufen lassen (2000 hatte die damalige rot-grüne Bundesregierung den allmählichen Ausstieg aus der Kernenergie geregelt. Am 28. 9. 2010 hat die jetzige CDU/CSU-FDP-Regierung diesen Ausstieg zurückgenommen und eine Laufzeitverlängerung um 8 bis 14 Jahre - bis zu 30 Jahren - beschlossen.

19) knapp ...: etwas weniger als ... (Vgl. Anm. 38)

20) pro (lateinisch): je, für ein

21) selbst ...: sogar ...

Bundesregierung hat anerkannt, daß man (also) [auf] die Atomkraftwerke vom Moratorium¹³, die 7 Stück, [verzichten kann]. Und Krümmel²² ist ja auch noch vom Netz²³, ein achttes: Auf die kann man eigentlich verzichten. Wir brauchen sie nicht, (daß) [damit] die Energieversorgung sichergestellt ist. Und wenn man ‚mit spitzem Bleistift‘²⁴ rechnet, dann denkt man, also ein oder zwei Kraftwerke würden auch noch gehen: direkt jetzt vom Netz²³. Das heißt: 10 Es verbleiben gar nicht mehr so viele Kraftwerke, die übrig sind. Wenn wir die ersetzen wollen, dann müssen wir relativ schnell die erneuerbaren¹⁴ Energien weiter ausbauen. Und da ist die Auffassung²⁵, die jetzt auch viele aus der Branche²⁶ 15 vertreten, daß es gelingen kann, (also) hier im Zeitraum von 5 Jahren so viel regenerative¹⁴ Energien aufzubauen, daß wir wirklich von der Menge her den Strom [aus AKWs] ersetzen können.“

Bleiben wir mal bei den Zahlen! Sie haben 20 eben gesagt, wir können [auf] 3 % der Energie, die durch Atomkraft produziert wird, [da] wir die exportieren, (auf die können wir also) mühelos verzichten. Das heißt ja, daß wir 97 % brauchen, wenn

22) ein Atomkraftwerk bei Hamburg, das wegen wiederholter Störungen abgeschaltet wurde

23) vom Netz nehmen (i), a, o: vom Stromnetz trennen, abstellen

24) ganz genau (Mit einem spitzen Bleistift geschriebene Zahlen sind ganz genau erkennbar.)

25) die Auffassung: die Ansicht, die Meinung

26) der Wirtschaftszweig (la branche, frz.: Zweig)

ich da richtig rechne.

„(Wir exportier(en)) Also das heißt: 3 % der erzeugten Strommenge wird exportiert.“

Ach so, die ist nicht [nur] aus [AKWs].

5 „Genau. (Das heißt, selbst wenn wir jetzt praktisch ...) Also bei den 100 % sind immer noch einige Kraftwerke in Reserve, die ausgeschaltet sind. Das heißt also, selbst im Winter, im Dezember, wenn wir Höchstlast haben, laufen nicht alle 10 Kraftwerke, die wir haben, auf voller Last, sondern (es) wir haben einige in Reserve. Das heißt, wir können auf Kraftwerke verzichten. Das ist ja auch ganz logisch. Wir bauen ja die regenerativen Energien relativ stark aus, denn Anfang der '90er Jahre 15 hatten wir 3 % regenerative Energien, jetzt haben wir 17 %. Das geht ja relativ schnell, und das heißt: Da kommen ganz schnell neue Kapazitäten ins [Strom]netz. Und das bedeutet: Die alten Kraftwerke(, die) werden immer weniger gebraucht. Das ist 20 einfach auch durch den Ausbau der regenerativen Energien geschuldet²⁷.“

Wie verlässlich ist denn aber nun regenerative Energie? Nicht immer weht Wind, um Windkraftwerke, Windturbinen zu betreiben, und die Sonne scheint 25 hierzulande²⁸ noch weniger. Wie verlässlich ist das da, daß wir dann tatsächlich genug Strom zur Verfü-

27) erreicht worden (A ist B geschuldet: für A muß man B dankbar sein.)

28) hierzulande: in diesem Land: in Deutschland

gung haben?

„Also, wir haben Konzepte, daß es gelingen kann, in 20 - 30 Jahren die komplette Energieversorgung auf regenerativen Energien aufzubauen. Da braucht man natürlich einen (gewi...) gewissen 5 ‚Mix‘²⁹ von regenerativen Energien. Genau das Problem haben wir: Tagsüber scheint die Sonne, nachts nicht. Dann haben wir Wind, der entsprechend [unterschiedlich] weht. Aber die regenerativen Energien ergänzen sich relativ gut. Also, es 10 kommt sehr selten vor, daß wir praktisch keine Sonne haben und auch kein Wind weht, sondern (daß) wir haben hier ganz gute Ergänzungen. Es gibt dann noch die Biomasse³⁰, die Geothermie³¹. Und wenn wir einen intelligenten Mix haben, dann reduzieren 15 sich die Schwankungen schon sehr deutlich. Und wenn wir dann relativ kleine Speicher [einsetzen] - wir brauchen also keine Speicher, die über ein halbes Jahr lang den Strom speichern, sondern [nur solche, die] das nur über wenige Tage überbrücken 20 können, [und] die lassen sich auch realisieren -, dann gelingt es uns hier auch relativ kurzfristig, eine hundertprozentige regenerative Energieversorgung umzusetzen³².“

Aber gerade um die Speichertechnologien gibt es

29) der ‚Mix‘: die Mischung (mischen: mischen)

30) z. B. Pflanzenreste, Bioabfälle, Holz (Vgl. Nr. 296, S. 35 - 40: Bioenergie!)

31) die Geothermie: die Erdwärme (hē gē, griechisch: die Erde, hē thērmē: die Wärme)

32) etwas [in die Tat] um|setzen: es verwirklichen

viele Debatten. Diese Energie eben eine Weile zu speichern oder für gewisse Zeiten, die Technik ist offenbar noch nicht vorhanden.

„Na ja, das ist eine Preisfrage. Es ist auch 5 nicht eine Frage der Technik. Ich habe mal ein ganz einfaches Rechenbeispiel: Ich habe vorhin mal überschlagen³³. Wenn wir mal gucken: Wir haben in Deutschland ja Batterien: Jedes Auto hat eine. Das heißt, die Anzahl der Autobatterien, wenn man die 10 mal zusammenzählt, dann kommt man auf eine erstaunliche Summe. Das heißt, die Autobatterien, die wir jetzt täglich durch die Gegend fahren: Da haben wir genauso viel Speicherkapazität wie sämtliche Pumpspeicherkraftwerke in Deutschland für die 15 Stromversorgung. Dann kann man sich ganz einfach überlegen: Wenn ich jetzt schnell etwas [an]legen will, dann kann ich auch einfach auf bekannte Speichertechnologien zurückgreifen, auf Batterie-technologien, und damit kann ich die nächsten 5 20 Jahre so viel Speicherkapazitäten aufbauen, daß ich eine sichere Stromversorgung machen kann. Es ist nicht die preiswerteste Variante. Es geht hier ums Geld, aber technisch haben wir heute auch Lösungen, hier schnell reagieren zu können.“

25 Das ist ja auch ein Argument der Verfechter¹¹ der Atomtechnologie. Die sagen: „Ja, wenn wir auf regenerative¹⁴ Energien umsteigen³⁴, dann wird der

33) etwas überschlagen: es ungefähr berechnen

34) auf etwas um|steigen: dazu, dahin wechseln

Strom viel, viel teurer.“ Nun wissen wir aber auch, daß auch Atomtechnologie nicht umsonst zu haben ist. Was wird denn der Strom in Zukunft kosten?

5 „Also von dem billigen Strompreis müssen wir uns sowieso verabschieden. Aber ich habe auch nicht gesehen, daß der Weiterbetrieb¹⁸ oder die Laufzeitverlängerung von Kernkraftwerken hier [zu] Strompreissenkungen (zur Verfügung haben) geführt
10 haben. (Wenn wir sehen) Im Jahr 2000 - ich habe mal die Preise herausgesucht - haben wir knapp 14 Cent pro²⁰ Kilowattstunde für Endkunden³⁵ bezahlt. Wir sind jetzt im Jahr 2011 bei 25 Cent. Das sind elf Cent mehr - trotz Laufzeitverlängerung und
15 sonst irgendwelche[r] Beschlüsse. Jetzt kann man gucken: Wieviel (machen) [bewirken] die regenerativen Energien?³⁶ Da haben wir ja lange Zeit gestritten. Das sind derzeit³⁷ knapp¹⁹ 3 Cent. Man hat letztes Jahr 3 1/2 Cent ausgerechnet. Da hat
20 man sich zu Ungunsten der regenerativen Energien verrechnet. Die Mehrkosten³⁶ sind eigentlich wesentlich weniger, so daß gut³⁸ 8 Cent die letzten 11 Jahre irgendwie durch andere Leute da dazugekommen sind. Oder: Das heißt, der Strom wird teurer, egal, ob wir regenerative Energien ausbauen³⁶
25

35) im Haushalt, beim Endverbraucher

36) Teilweise sind die Stromkosten gestiegen, weil die Elektrizitätswerke für Strom aus erneuerbaren Quellen mehr bezahlen müssen.

37) derzeit: zur Zeit, gegenwärtig

38) gut ...: etwas mehr als ... (Vgl. Anm. 19!)

oder nicht. Und die Mehrkosten, die wir beim Ausbau der regenerativen Energien haben, sind unwesentlich höher, als wenn wir es laufen lassen wie bisher. Wir haben ja bei den Kernkraftwerken auch ein
5 hohes Risiko, nicht? Wenn Sie jetzt einfach mal versuchen auszurechnen, wie in Japan die Strompreise durch Kernenergie³⁹ jetzt sind - das (ist) klingt jetzt natürlich irgendwie pervers in diesem Zusammenhang -, aber wenn wir jetzt einfach mal die Kosten³⁹ umrechnen auf die Kilowattstunde, dann ist Solarenergie ein Schnäppchen⁴⁰ dagegen.“

Nun ist es ja so, daß selbst Kritiker der Atomenergie nicht begeistert sind, wenn sie die Folgen der Abschaltung²³ selbst aushalten⁴¹ müssen. Wir
15 erinnern uns an viele Bürgerbewegungen, die dann gegen große Windkraftanlagen⁴² in der Nähe ihres Dorfes sind oder gegen Biomasse-Kraftwerke⁴³ oder auch gegen Solarfelder. Also das ist immer so das Ding: „Ich bin dafür, aber nicht in meinem Dorf!“
20 Was sagen Sie denen? (Was) Wie wird der Preis aussehen, den sie zahlen müssen infolge von Landschaftsveränderung?

39) einschließlich der durch die Katastrophe von Fukushima I entstehenden Kosten

40) das Schnäppchen: der besonders günstige Kauf (etwas, was so preiswert ist, daß man zu|schnappen, es kaufen muß)

41) etwas aus|halten: es erdulden, ertragen

42) Sie wirken durch ihre Größe und die kreisenden Rotoren störend im Landschaftsbild.

43) Durchs Verbrennen von Biomasse³⁰ kann es zu unangenehmen Gerüchen kommen.

„Ja, (wir haben natürlich) es ist immer eine Frage: Der Mensch (ist schwierig, oder) hat Schwierigkeiten, sich an etwas Neues zu gewöhnen. Wir haben ja auch - nicht? - eine Landschaft, die hier Jahrhunderte [lang] geprägt^{A43} ist. Es ist ja eine Kulturlandschaft, die wir haben, und dann ist eine Windkraftanlage, die sich dort befindet, eine Ansichtssache²⁵. Aber man muß natürlich dann schon die Sorgen der Bevölkerung ernst nehmen, genauso was den Ausbau von Leitungen anbelangt: Auch da gibt es gewisse Risiken. Darüber muß man reden. (Und gerade ...)"

Und welche Risiken wären das?

„Na ja, man redet ja über Elektrosmog⁴⁴. Das ist ja zum Beispiel eine Sache, ja, darüber kann man streiten, ob das ein Risiko ist oder nicht, aber das muß man auf alle Fälle ernst nehmen. Ich halte nichts davon, daß man jetzt eine Technik, die man verteufelt⁴⁵, abschafft und durch eine andere ersetzt, die auch keine Akzeptanz hat. Das ist also auch ganz wichtig. Und es ist relativ spannend, wenn man eine Windkraftanlage aufbaut: Man stellt die einfach hin, [dann] sind die Leute dagegen. Wenn man [aber] irgendwie sagt: ‚Ihr könnt euch daran finanziell beteiligen und ihr kriegt⁴⁶ Geld

44) der Elektrosmog: elektromagnetische Strahlung, die von Hochspannungsleitungen usw. ausgeht

45) etwas verteufeln: es verdammen, als schlecht, teuflisch hin|stellen, bewerten

46) kriegen (Umgangssprache): bekommen, a, o

davon ab⁴⁷, sind plötzlich also in dem Dorf dann auch (die meisten) die meisten (der Leute) dann dafür. Das heißt, es gibt auch Möglichkeiten, Akzeptanz zu schaffen, und das funktioniert auch. Das ist versäumt⁴⁸ worden, und das muß man entsprechend machen. Und wenn man das macht, dann kann man auch die Bevölkerung sicherlich dafür [gewinnen, davon] überzeugen, weil die Mehrheit der Bevölkerung weiß, daß es ein sinnvoller und wichtiger Weg ist.“

Sie klingen jetzt so ein bißchen wie die Bundesregierung, die auch immer sagt: „Es ist alles bloß schlecht kommuniziert worden.“

„Nein, es sind auch Konzepte, die vielleicht nicht sinnvoll sind oder (die vielleicht auch) die man überdenken muß. Man hat ja zum Beispiel die Sache ‚Offshore‘-Wind[kraftanlagen]⁴⁹, die man jetzt ausbauen möchte, und es gibt da Szenarien⁵⁰, daß man die ganze Nordsee vollstellt und eine ganz dicke [Strom]leitung bis nach Bayern (macht) [legt]. Da muß man sich überlegen, ob es vielleicht nicht sinnvoller ist, die Solaranlagen auch regional zu verteilen, also auch mal eine Windkraftanlage in Bayern aufzustellen oder eine Pho-

47) etwas ab|bekommen: dadurch an As Gewinn beteiligt werden, daß A einem davon etwas abgibt

48) Was man versäumt hat, hat man verpaßt, nicht rechtzeitig getan und muß es nach|holen.

49) off shore (englisch): weit vor der Küste

50) das Szenarium, ...ien: der Plan eines Vorgangs

5 tovoltaikanlage⁵¹ in Hamburg. Dann kann man nämlich auch auf Leitungen verzichten und hier eine wesentlich dezentralere Lösung machen. Das ist nicht im Sinne der Energieversorgungsunternehmen: Die wollen zentrale Sachen haben, die sie auch kontrollieren können. Aber wir können das auch regeln, und wir können das auch so regeln, daß die Akzeptanz der Bevölkerung da sein wird.“

10 Könnte man denn die großen Energiekonzerne, die jetzt über die Atomkraft gebieten⁵², mit ins Boot⁵³ holen bei dem Weg weg von der Atomkraft hin zu regenerativer Energie?

15 „[Das] ist schwierig, weil: Die haben natürlich den falschen Kraftwerkspark. Das ist immer das Problem, das Dilemma, was die Energiekonzerne haben. Das heißt: Jede Solaranlage oder jede Windkraftanlage, die sie selber aufbauen, mach(en)[t] ihren eigenen Kraftwerken Konkurrenz. Deswegen haben die da erstmal momentan nicht sonderlich großes Interesse dran. Wenn sie das machen, dann wollen sie große, zentrale ‚Offshore‘-Windparks⁴⁹ haben, weil sie die gut kontrollieren können. Momentan haben wir über eine Million Photovoltaikanlagen⁵¹ in Deutschland verteilt. Das ist viel zu kleinteilig und überhaupt nicht interessant für die Energieversorgungsunternehmen. Wir werden uns

51) die Photovoltaik: die Gewinnung von elektrischer Energie aus Sonnenlicht (Solarenergie)

52) über etwas gebieten, o, o: darüber bestimmen

53) jemanden mit „ins Boot“ holen: ihn beteiligen

5 daran gewöhnen müssen, daß es eine andere Versorgungskultur in Deutschland geben wird, aber natürlich dann auch mit den Widerständen der Energieversorgungsunternehmen, die das heute kontrollieren.“

10 Also kleinere Unternehmen, städtische Unternehmen. „Dezentrale Sachen verteilt, auch teilweise im Besitz von Privatkunden. Wenn ich eine Photovoltaikanlage baue, gehört die mir irgendwann, (und) auf dem eigenen Dach, und dann nicht mehr dem (Voll...) Energieversorgungsunternehmen“, sagt Professor Volker Quaschnig, Professor für regenerative Energiesysteme an der Hochschule für Technik und Wirtschaft in Berlin. Danke für das Gespräch! „[Ich] danke auch.“

23. März 2011, 8.20 – 8.26 Uhr

20 Deutschlandradio Kultur: [Es ist] 20 nach acht. Die Katastrophe von Fukushima, sie führt zum Umdenken⁵⁴ nicht nur in der Politik, sondern auch beim Stromverbraucher. Auf einmal möchte man lieber doch keinen Atomstrom und findet „sauberen“ Strom, also [produziert] ohne Atom[energie], auch ohne CO₂ [in der Luft], also ohne Kohle [zu verbrennen], ganz anständig. Die Nachfrage nach **Ökostrom** ist stark angestiegen. Firmen wie „Naturstrom“⁵⁵ in

54) um|denken: anders, neu denken, a, a

55) Strom aus erneuerbaren Energien¹⁴ und Biogas: <www.naturstrom.de>

Düsseldorf wissen auf einmal nicht mehr, wohin mit all den neuen Kunden. [Hier ist] Friederike Schulz mit ihrer Reportage:

„Naturstrom, Nothnick, guten Tag!“ Ines Nothnick streicht sich eine blonde [Haar]strähne aus dem Gesicht, rückt das Telefon-„Head Set“ zurecht. Die Sonne scheint durch das Fenster des schlichten¹⁷ Zweier-Büros des Kunden-„Service“⁵⁶. An der weißen Wand hängt ein gerahmtes Plakat: ein Windrad in einer grünen Hügellandschaft, darunter der Schriftzug „Naturstrom“. Ines Nothnick lächelt freundlich, während sie die Anschrift des neu geworbenen Kunden in die Datenbank⁵⁷ eingibt. Auch wenn sie seit anderthalb Wochen nicht einmal zu einer Kaffeepause kommt und 10 Kunden in der [Telefon]leitung warten, während sie mit einem spricht, gestreßt fühlt sie sich nicht, sagt die 30jährige:

„Man hat viel zu tun. Man hat viel ,um die Ohren‘⁵⁸, man spricht mit wahnsinnig^{A54} vielen Leuten pro²⁰ Tag. Aber grundsätzlich ist ja das Thema doch immer dasselbe. Wir freuen uns natürlich über jeden Kunden, der sich dazu [entschließt] ([dafür] entscheidet), zu uns zu kommen. Wir sind einfach gern für die Kunden dann auch da und für die Interessenten natürlich. Ich wollte schon immer im

56) der Kundendienst (Vgl. Nr. 242, S. 23 - 30!)

57) die Datenbank: das Computersystem als Basis zum Speichern von Informationen („Daten“)

58) Wer viel „um die Ohren“ hat, hat viel zu tun.

Kunden-„Service“-Bereich⁵⁶ arbeiten, und das ist ja genau das, was ich machen möchte.“

Die Firmenzentrale des Ökostrom-Anbieters ist im zweiten Stock⁵⁹ eines schlichten¹⁷ ’60er-Jahre-Baus am Rande von Düsseldorf untergebracht.

„Hm.“ „Ja.“ „Sehr gerne. Einen schönen Tag noch! Tschüs!“⁶⁰ Anspannung und Streß sind hier nicht zu spüren. Die familiäre Atmosphäre will nicht so recht zum Kunden-„Service“⁵⁶ eines gefragten⁶¹ Energie-Unternehmens in Deutschland passen. „Vor dem Atomunfall in Fukushima haben etwa 130 Neukunden pro²⁰ Tag einen Vertrag unterschrieben. Seit anderthalb Wochen sind es mehr als 1000“, sagt (Ines) [Frau] Nothnick, prüft eingegangene „E-Mails“, die im Sekundentakt⁶² im „Postfach“ auftauchen⁶³.

„Ja, richtig.“

„Also, ganz^{A54} viele [Anrufer] weisen jetzt direkt darauf hin, daß sie eben diesen Ansporn⁶⁴ noch mal gebraucht haben, eigentlich schon länger [den Stromanbieter] wechseln wollten, aber eben, ja, nie wirklich sich dazu aufraffen⁶⁵ konnten.“

59) der Stock: das Stockwerk, die Etage

60) Adieu (frz.: à dieu), Adjes (lat.: ad Jesum), Ade (lat.: ad deum; deus: Gott, frz.: dieu): Möge Gott sich Ihrer an|nehmen!

61) Wer gefragt ist, an den wenden sich viele.

62) der Takt, -e: die Frequenz, die Häufigkeit

63) auf|tauchen: an|kommen, erscheinen, ie, ie (s)

64) der Ansporn: der Antrieb - hier: durch die Erdbebenfolgen im Atomkraftwerk Fukushima I

65) sich zu etwas auf|raffen: sich schließlich dazu entschließen, dafür entscheiden, das zu tun

Und sehr viele wollen eben jetzt konkret auf Grund der Ereignisse in Japan dann wechseln.“

Ines Nothnick hat erst vor wenigen Wochen ihren „Job“ angetreten⁶⁶. Sie ist eine von mehreren neu 5 eingestellten⁶⁷ Mitarbeiterinnen. Bereits vor dem Unfall in Japan wollten deutlich mehr Kunden als im Vorjahr den Stromanbieter wechseln. Der Grund: die Laufzeitverlängerung¹⁸ für Atomkraftwerke.

10 „Wir würden das jetzt so machen: Wir brauchen einige, wenige Daten von Ihnen, um den Wechsel hier anzuleiern⁹.“

Die Tür zum nächsten Büro ist offen. Auch die 6 Kollegen dort telefonieren im Akkord⁶⁸ oder hören den Anrufbeantworter ab.

15 „Allein von heute [haben wir] auf dem Anrufbeantworter fast 300 [Anrufe]. Da kommen⁶⁹ wir nicht mehr nach. [Das ist] echt Wahnsinn! Das ist leider erst durch so eine Katastrophe passiert, aber ‚besser spät als nie‘, sage ich immer zum Wechseln.“

20 Daniela Hackenbruch löscht mit der Maus die bearbeiteten Nachrichten [auf dem Bildschirm], nimmt einen kleinen Schluck aus ihrer Kaffeetasche. Dann setzt die zierliche junge Frau mit den langen, braunen Haaren wieder das „Head Set“ auf, 25 um das nächste Gespräch anzunehmen. [Was sind] die

66) seinen Dienst an|treten: damit beginnen, a, o

67) jemanden ein|stellen: ihn beschäftigen

68) so, als würden sie je Anruf bezahlt

69) nach|kommen, a, o (s): Schritt halten, im Tempo mit|halten (ä), ie, a (h)

gängigen Fragen? Daniela Hackenbruch muß kurz überlegen:

„Wie lange der Wechsel geht, wie lange es dauert, und wegen (dem) [des] Preis[es]. [...] Teilweise fragen sie nach, ob wir überhaupt genug Naturstrom haben, weil [hier] die große Nachfrage ist, und ob wir genug liefern können, und ... Aber das können wir auf jeden Fall bejahen. Also wir hätten wohl noch Strom für 300 000 Kunden.“

10 Anfang März feierte das Unternehmen den 116 000. Kunden. Wenn der Ansturm so weitergeht, werden es Anfang April wohl bereits 130 000 sein. Das Unternehmen kauft nicht an der Strombörse⁷⁰ ein, sondern hat Verträge mit kleinen und mittelständischen Wind- und Wasserkraftwerken. Die haben 15 derzeit³⁷ noch keine Lieferschwierigkeiten. [...]

„Da würden eben zweimal die Grundgebühren fällig werden. Das ist leider ...“ Ines Nothnick hat auch heute die Kaffeepause ausfallen lassen, nimmt ein Gespräch nach dem (nächsten) [ändern] an. 20 Schließlich will sie heute vor Feierabend endlich versuchen, den Anrufbeantworter abzuhören. Auf der Internetseite warnt das Unternehmen vorsichtshalber: „Aufgrund der aktuellen Ereignisse ist das 25 Interesse an Naturstrom überwältigend⁷¹ groß. Dies führt zu längeren Wartezeiten am Telefon“, steht

70) Da verkaufen die Elektrizitätswerke Strom, den sie für ihre Kunden nicht brauchen.

71) jemanden überwältigen: ihn ans Ende seiner Kräfte bringen, a, a

dort. Die Interessenten scheint das nicht abzuschrecken. Auf dem Computer von Ines Nothnick blinken schon wieder 11 neue Anrufe. [...]

Die hohe Nachfrage nach Ökostrom: [Das war] eine Reportage [von] Friederike Schulz. Deutschlandradio Kultur. [Es ist] 8.26 Uhr: vier Minuten vor halb neun.

8. April 2011, 14.10 - 14.30 Uhr

Deutschlandfunk: „Deutschland heute“⁷². Am Mikrophon [ist] Wolf Renschke. In „Deutschland heute“ sprechen wir heute über ein Thema, das schon seit geraumer Zeit⁷³ die Menschen hierzulande²⁸ beschäftigt, ja, sogar aufregt, vor allem diejenigen, die Auto fahren und auf dieses Auto aus beruflichen Gründen angewiesen⁷⁴ sind. Das Thema läßt sich auf einen Begriff bringen, und der lautet⁷⁵ „Biosprit“ oder „E 10“⁷⁶. Dieser neue Kraftstoff wird nämlich von den Autofahrern - von der Mehrheit der Autofahrer - weiterhin abgelehnt. Die Akzeptanz⁷⁷ sei unverändert schlecht, hieß es dieser Tage⁷⁸ aus dem Hause eines der großen Mineral-

72) ergänzt die Sendung „Europa heute“ (9.10 - 9.30 Uhr). Vgl. Nr. 353, S. 52 - 55!

73) seit geraumer Zeit: seit längerer Zeit

74) auf etwas angewiesen sein: es unbedingt verwenden müssen, nötig haben, brauchen

75) lauten - hier: heißen, ie, ei

76) seit Februar 2011 nicht mehr mit 5 % sondern 10 % Äthanol (fachsprachlich: Ethanol): Alkohol aus nachwachsenden Rohstoffen wie Getreide

77) etwas akzeptieren: es an|nehmen, hin|nehmen

ölkonzerne: Nur jeder Dritte, der ein „E 10“-taugliches⁷⁹ Fahrzeug besitze, tanke⁸⁰ auch diesen „Biosprit“. [...]

Darüber wollen wir also heute in „Deutschland heute“ sprechen und von Ihnen, den (Hörerinnen und) Hörern, wollen wir wissen, welche Erfahrungen Sie mit dem neuen Biosprit gemacht haben, ob Sie E 10 tanken⁸⁰ [...]. Hier [hören Sie] zunächst einige (Hörerinnen und) Hörer, die uns im Verlauf des Vormittags und heute mittag angerufen haben:

„[Hier ist] Wolfgang Schmidt aus Berlin. Wir haben E 10 getankt. [...] Und was die steigenden Benzinpreise anbelangt⁸¹, so versuchen wir das Auto so wenig wie möglich zu benutzen, aber auch wegen (dem) [des] CO₂-Haushalt[s]⁸².“ [...]

„[Hier ist] Frau Dohn in Steinebach an der Wied⁸³. Ich habe ein sehr gutes, 25 Jahre altes Auto, und dieser Motor verträgt kein E 10. Ich halte es für völlig unverantwortlich, angesichts des Hungers in der Welt solche Sachen⁸⁴ zu machen. Wenn es sich um Abfälle handeln würde, wäre ich damit einverstanden.“

„[Hier ist] Friedhelm Grund. Hallo aus Buckow,

78) dieser Tage (Gen. Pl.): in den letzten Tagen

79) taugen: brauchbar, geeignet sein

80) In Deutschland zapft man das Benzin an den Tankstellen meist selber: Selbstbedienung!

81) an|belangen: betreffen (i), a, o

82) Kohlendioxid-Emissionen belasten den Klima-Haushalt durch ihren „Treibhaus“-Effekt.

83) Die Wied ist ein Fluß in Rheinland-Pfalz.

84) Treibstoff aus Nahrungsmitteln⁷⁶

Märkische Schweiz⁸⁵! Meine Erfahrung ist: Ich habe einen 4 Jahre alten 1er BMW⁸⁶. Manchmal - jede zweite Tankfüllung - benutze ich E 10, und ich habe weder einen erhöhten Spritverbrauch noch ... Ein
5 bißchen lauter ist der Motor, aber ansonsten habe ich nichts [Negatives] bemerkt, auch keinen Leistungsverlust. Also ich kann für mein Auto und (für) [über] meine Erfahrungen eigentlich nur Positives sagen.“

10 „[Hier ist] Christine Tehn-Teuerkauf aus Tübingen⁸⁷. Ich finde diese Biosprit-,Nummer⁷⁶ deswegen schwierig, weil die Nahrungsmittel wichtiger sind als die Energie. Meine persönliche Bilanz ist: Ich fahre einen ‚Smart⁸⁸, quasi⁸⁹ ein halbes
15 Auto, wenn es nötig ist, und ansonsten Fahrrad und gehe zu Fuß.“

Dies [waren] also einige (Hörerinnen und) Hörer zu unserem heutigen Thema in „Deutschland heute“. [...]

20 Bevor wir [...] auch noch weitere (Hörerinnen und) Hörer zu Wort kommen lassen, (Frage) [eine] grundsätzliche Frage an meinen Kollegen Georg Eh-ring aus unserer Redaktion „Umwelt und Verbraucher“: [Das sind] zwei Begriffe, die genau auf un-

85) Das ist eine Landschaft mit Viehweiden wie in der Schweiz in Brandenburg östlich von Berlin.

86) der 1er BMW: ein Kleinwagen der Bayrischen Moto-renwerke, einem Autohersteller in Bayern

87) südlich von Stuttgart in Baden-Württemberg

88) ein kleines zweisitziges, sparsames Stadtauto

89) quasi (lat.): gleichsam, sozusagen

ser heutiges Thema ja zutreffen: die Umweltthematik und die Verbraucherthematik. Ist die Bezeichnung „Biosprit“, „Ökosprit“ gerechtfertigt? Was bezeichnet sie eigentlich?

5 „Also, (E [10]) Biosprit bedeutet ein Treibstoff mit einem Anteil von Treibstoff vom Acker. Also beispielsweise Biodiesel aus Raps⁹⁰ kann man (zum Beispiel) als Biosprit bezeichnen. Der wird zu 100 % vom Acker erzeugt. Oder eben der E 10-Sprit,
10 um den es heute geht: Der⁷⁶ enthält 10 % Äthanol, also Alkohol aus Weizen oder aus Zuckerrüben. Zum kleineren Teil wird er importiert, z. B. aus Brasilien. Dann ist es Zuckerrohr. Herkömmliches Super[benzin] enthält dies Äthanol auch, aber nur
15 5 %. Der Unterschied ist sehr wichtig, weil manche Motoren - vor allem älterer Fahrzeuge - dieses E 10 nicht vertragen. Sie fragen, ob die Bezeichnung ‚Bio‘ berechtigt ist. Das ist ziemlich umstritten⁹¹. Ich finde sie nicht gerechtfertigt aus
20 zwei Gründen: Erstens, weil der Umweltnutzen umstritten ist. Es gibt die Vorgabe, daß (der) der Biosprit für 35 % weniger CO₂-Emissionen⁸² sorgen soll als herkömmlicher Sprit. Das wird wohl erfüllt, aber es gibt eine ganze Reihe Nachteile,
25 die sich nicht in CO₂-Einsparung oder -Nichteinsparung (ausdrücken) ausdrücken lassen, zum Bei-
90) Der Raps ist eine gelbblühende Pflanze, deren Schotenfrüchte Öl enthalten.
91) Was umstritten ist, darum streitet man sich, darüber ist man sich nicht einig.

spiel Flächenverbrauch, Naturzerstörung: Die Anbaufläche⁹² muß ausgeweitet werden. Unter Umständen wird [die] Nahrungsmittelproduktion verdrängt, [und die] Preise für Grundnahrungsmittel
5 können steigen. Das ist alles noch mit einem Fragezeichen zu versehen, weil wir erst am Anfang der Entwicklung sind. Aber das sind alles Dinge, die man da berücksichtigen muß. Und das zweite Gegenargument: Diese Biosprit-Einführung kann man
10 als ein Alibi⁹³ sehen. Viel[e] andere Maßnahmen, die den CO₂-Ausstoß wesentlich wirksamer begrenzen würden - wie beispielsweise kleinere, vielleicht auch leistungsschwächere Autos zu bauen oder auch ein Tempolimit⁹⁴ - werden nicht gemacht. [...]"

15 Nun ist ja für manche oder gar für viele Autofahrer diese Einführung von E 10 plötzlich und unerwartet gekommen. Wie konnte es dazu kommen?

„Ja, das ist nicht plötzlich gekommen. Die Europäische Union setzt⁹⁵ schon seit langem darauf. Es
20 gibt eine Quote, die vorgeschrieben worden ist, von 6,25 % Treibstoff (von) vom Acker. Im Jahr 2007 wollte die EU (den Ausstoß) den [durchschnittlichen] CO₂-Ausstoß von Autos [ab 2012] auf 120 g pro²⁰ Kilometer⁹⁶ begrenzen. Da hat sich vor allem

92) der landwirtschaftlich genutzte Bodenanteil

93) das Alibi: der andere Ort (ibi, lat.: dort)

94) limiter (frz.): begrenzen, beschränken (Auf deutschen Autobahnen darf man an den meisten Stellen so schnell fahren, wie man will.)

95) auf etwas setzen: darauf vertrauen; sich davon etwas erhoffen

Deutschland dagegen gewehrt mit seiner Auto-Lobby⁹⁷ im Hintergrund, die⁹⁸ ja große und schwere Autos produzieren. Und da gab es einen Kompromiß: 130 g statt 120 g, also 10 g mehr. Und die fehlenden
5 10 g⁹⁹ (, die) soll man dann durch andere Maßnahmen erreichen, eben unter anderem durch den Biosprit, und auch die E 10-Quote (, die) wurde daraus abgeleitet. Sie ist nicht direkt auf die EU zurückzuführen. Es ist eine Möglichkeit, das Ganze zu
10 erreichen, die die Bundesregierung dann gewählt hat, die⁹⁹ man aber auch anders hätte machen können. Aber [die Einführung von E 10 geschah] nicht ohne Ankündigung und nicht ‚über Nacht‘.“

Also, viele Autofahrer täuschen sich da und haben das eigentlich nicht rechtzeitig wahrgenommen.
15 [...] „Es ist alles gesetzlich festgelegt worden. Es sollte zum 1. Januar [2011] eingeführt werden und wurde dann sogar noch etwas herausgezögert¹⁰⁰, weil die Umstellung nicht so schnell
20 läuft. Also, so ganz plötzlich kommt das eigentlich nicht.“

Nun begrüße ich am Telefon Herrn (Christian) Simon. Er ruft uns aus Heiligenstadt an. Das

96) 2007 betrug der Durchschnittswert für alle in der EU verkauften Pkws 160 g/km.

97) Vertreter von Autofirmen, die auch in die Wandelhalle („Lobby“) des Parlaments kommen

98) bezieht sich auf die mitgedachten Firmen⁹⁷

99) Reduzierung von Kohlendioxid-Ausstoß, der durch Erdöl-Verbrennung geschieht

100) Wegen der Umbauarbeiten an den Tankstellen begann die Einführung von E 10 erst im Februar.

liegt, wenn ich es richtig nachgeschaut habe, in Oberfranken, also in Bayern. Ist das richtig?

„Nein, das ist leider falsch. Das liegt in ... Es gibt zwei. Das zweite (liegt in Heiligen...),
5 das Heiligenstadt liegt in Thüringen¹⁰¹ in der Nähe von Göttingen.“

[Es gibt] also zwei Heiligenstadt. Sie rufen aus Thüringen an, und Sie waren von E 10 nicht überrascht. [...] Und Sie tanken E 10, seitdem es
10 zapfbar⁸⁰ ist an den Tankstellen, weil Sie sich ausreichend informiert haben. [...] Sie tanken E 10 und würden sogar E 20 tanken.

„Andersorts¹⁰² wird schon E 20 getankt, beispielsweise in Brasilien. In Amerika schraubt¹⁰³
15 man auf E 15 hoch. Wir tun gerade in Deutschland so, als ob das eine neue Geschichte (ist) [wäre]. Daß die Leute (bis ... oder) aktuell noch E 5 tanken, wußten sie letztendlich auch erst, als es plötzlich E 10 geben sollte. Also das ist meines Er-
20 achtens¹⁰⁴ eher eine rückwärtsgewandte Diskussion, wo man sich einfach den neuen Gegebenheiten stellen muß. Was sicherlich offen ist in der Diskussion, [ist,] inwieweit es in der Tat¹⁰⁵ ökologisch und auch unter Nahrungsgesichtspunkten⁸⁴ vertret-
25 bar ist. Das ist eine Diskussion, die außerhalb da-

101) im Eichsfeld (Vgl. Nr. 347, S. 1 - 36; 348 B!)

102) richtig: andernorts: anderswo

103) hoch|schrauben: allmählich erhöhen

104) meines Erachtens (Gen.): meiner Meinung nach

105) in der Tat: tatsächlich

von zu führen ist.“

Und was stellen Sie nun fest? Weil wir ja speziell nach Ihren Erfahrungen auch fragen: Was stellen Sie fest im Alltag mit E 10? Verbrauchen
5 Sie weniger? Wird das Autofahren für Sie billiger? Oder ist es teurer geworden?

„Weder noch. Es ist eigentlich unverändert, ja. Das Auto funktioniert so wie bisher auch. Ich fahre sehr viel Kilometer, also das heißt in der Größenordnung von 40 000 - 50 000 km im Jahr. Und es
10 [sind] keinerlei Unterschiede zu merken. Ich verbrauche weder mehr noch weniger. Es ist eigentlich wie bisher. Also das einzige, was sich verändert hat, [ist,] daß ich manchmal an der Tankstelle nett
15 angeschaut werde, wenn ich als einziger E 10 tanke⁸⁰.“

(Christian) [Herr] Simon aus Heiligenstadt in Thüringen, ich danke Ihnen und frage meinen Kollegen Georg Ehring: Der Hinweis auf E 20 und andere
20 Länder, ist der gerechtfertigt? Übertreiben wir hier mit dieser Thematik in Deutschland? Ist das hier der kleine deutsche Sonderweg?

„Ja, also in andern Ländern gibt es schon ganz andere Beimischungsquoten. Schweden will, soweit
25 ich weiß, auf E 85 hochgehen und das Erdöl ganz verbannen¹⁰⁶. [...] Allerdings die Diskussion, ob es für die Umwelt überhaupt etwas bringt, (die)

106) verbannen: aus|schließen, nicht mehr mit|wirken, teil|nehmen lassen (Vgl. Anmerkung 99!)

ist natürlich berechtigt.“ [...]

Aus Schwäbisch Gmünd¹⁰⁷ hat uns Frau Dagmar Bohnenberger angerufen: Guten Tag! - „Ja, guten Tag!“ - Sie könnten E 10 tanken, sagen Sie, machen
5 es aber nicht, ...

„... nicht, (weil) weil wir eben nicht vom Nutzen für die Umwelt überzeugt sind. Und wenn man überlegt, daß Tausende Quadratkilometer Fläche bereitgestellt werden (muß) [müssen], um dann (diese)
10 se) dieses Äthanol zu erzeugen, dann ist das also für uns (also) nicht nachvollziehbar¹⁰⁸ - ganz bestimmt nicht. Und wenn Sie an die Ölkrise von [19]74¹⁰⁹ (schon) denken: Seitdem wurden keine anderen Motoren bereitgestellt. Man hätte ja dieses
15 CO₂ auch anders mindern können.“

Also für Sie ist es überhaupt keine sozusagen praktische Frage. Also Sie interessiert es gar nicht, ob Ihr Auto auch dieses E 10 verträgt, sondern Sie sagen grundsätzlich aus ökologischen
20 Gründen nein zu E 10. - „Ja, [das ist] richtig, und das machen viele, viele in unserm Bekanntenkreis.“

Fahren Sie denn viel Auto? - „Nein, wir fahren nicht viel Auto. (Wir) Wir laufen viel, wir fahren

107) 50 km östl. von Stuttgart in Baden-Württemberg

108) etwas nachvollziehen: es nachträglich verstehen, als hätte man sich das selber überlegt

109) Die Reduzierung der Fördermengen durch die Organisation der Erdöl exportierenden Staaten (OPEC) führte 1974 zu hohen Erdölpreisen und zu einer Wirtschaftskrise.

Rad. Und wenn man, wissen Sie, wenn man wirklich an die Umwelt noch denkt, wenn diese, diese ganzen anderen Dinge ... Fangen Sie an (beim) bei den Flugzeugen! Wenn dieses CO₂ wirklich gemindert⁸²
5 werden sollte, dann müßte man doch in andern Bereichen anfangen. Das ist auch unsere Diskussion, die wir immer führen.“

Das heißt, Sie unternehmen auch keine Flugreisen in den Süden? - „Nein, [das] machen wir nicht, machen wir nicht, weil: Auf Dauer geht es ja so nicht weiter für unsere Erde. Man muß einfach an diese Erde [denken], auch ein bißchen darüber nachdenken, über die Nachhaltigkeit auch, und im Grunde genommen¹¹⁰ ist das Ganze doch ein Politikum. Da ist doch der Industrie wieder entgegengekommen [worden] mit diesem E 10¹¹¹.“
15

In letzter Konsequenz müßten Sie ja dann das Auto ganz abschaffen. - „Ja. Ja, gut, wir sind in einem Alter, (wo) [in dem] man das natürlich jetzt
20 - vereinfacht - schon überdenken könnte. Aber für die Jüngeren [ist das schwieriger]. Oder ich meine: Die Energiefrage ist dadurch natürlich nicht gelöst, daß man sein Auto abschaffte, nicht? Ich meine, der öffentliche Nahverkehr ist ja leider
25 bei uns¹⁰⁷ nicht so ausgebaut, daß man den immer nutzen könnte.“

110) im Grunde genommen: eigentlich

111) als Ersatz für eine stärkere Reduzierung des durchschnittlichen Treibstoffverbrauchs



Schwäbisch Gmünd¹⁰⁷ ist eine Kleinstadt in Schwaben.
(Gmünd gibt es auch in Bayern, und Gmünd liegt am Tegernsee.) Das Rokoko-Schlößchen ist von 1780. –
S. 60: Touristen vor dem Amtshaus von 1456, einem
5 Fachwerkgebäude, in dem auch die Stadtbibliothek
untergebracht ist. (2 Fotos: St., 12. Sept. 2007)



Frau Bohnenberger in Schwäbisch Gmünd, ich danke [Ihnen] für Ihren Anruf. - „Bitte schön!“

Herr Ehring, dieses Bio-Äthanol - wenn ich das so richtig nachgelesen habe - hat man ja, glaube ich, mal auch (pro[duziert] oder) praktiziert oder angeschafft oder eingeführt, um, ja, Überschüsse in der Landwirtschaft zu verwerten. In den '70er Jahren war das wohl gewesen.

„Ja, das [war so]. Diese Situation hat sich allerdings völlig geändert. Früher gab es große Überschüsse. In den letzten Jahren hat sich das umgekehrt. Es gibt Knappheit¹¹². Die Weizenpreise, die Preise für andere Getreidesorten, für ganz viele landwirtschaftliche Produkte erklimmen¹¹³ immer neue Höhen. Die Europäische Union hat auch die Regelung mit den Stilllegungsflächen¹¹⁴ inzwischen beseitigt, [so] daß man auch auf den früheren Stilllegungsflächen wieder etwas anbauen kann.“
[...]

Heinrich Rosenbaum aus Willich im Kreis¹¹⁵ Viersen. Guten Tag! - „Ja, guten Tag, Herr Renschke!“ - Sie kommen aus der Landwirtschaft, haben landwirtschaftliche Verwandte: Ihr Großvater oder Ihr Vater

112) knapp: beschränkt, nicht ganz ausreichend

113) Höhen erklimmen, o, o: einen hohen Berg hinaufsteigen - hier: hohe Preise erreichen

114) Weil die Bauern zu viel produzierten, bekamen sie ab 1988 bis 2009 Geld, wenn sie Felder stilllegten, also dort nichts produzierten.

115) Der Landkreis, zu dem Willich gehört, wird in Viersen (östlich von Düsseldorf) verwaltet.

war in der Landwirtschaft?

„[Ich habe] landwirtschaftliche Vorfahren: Beide Großväter waren Landwirt. Ein Bruder meiner Mutter hat's auch noch fortgeführt, aber auch der ist längst Rentner. Ich habe meine (Kind) Kindheit - also die Ferien - immer auf dem Bauernhof verbracht, und ich weiß, daß es so üblich war, einen Wechselfruchtanbau¹¹⁶ zu betreiben, um die (Boden) Böden zu schonen und auch langfristig noch Erträge zu erzielen. Und Monokultur¹¹⁷ war im traditionellen bäuerlichen Betrieb immer völlig verpönt¹¹⁸, weil man dadurch die Böden kaputt macht. [...] Wenn man Monokultur betreibt, ist das nicht gut für den Boden, und irgendwann wird der Boden (im) im originären¹¹⁹ Sinne des Wortes dadurch ‚verwüstet‘.“

Sie weisen insbesondere auf den Anbau von Raps⁹⁰ und Mais hin, der zur ... - Herr Ehring, Sie korrigieren mich - zur Biomasse³⁰ wird.

„[Das sind] diese Pflanzen, die dazu herangezogen würden, in nennenswertem Beitrag E 10 zu erzeugen. Ja.“

Und das hält Sie - aus diesem Grunde - davon ab, E 10 zu tanken. [...]

„Es (wird) werden sich in den nächsten Monaten

116) Was man anbaute, wechselte von Jahr zu Jahr.
117) *mónos* (grch.): allein, einzig (Monokultur ist das Gegenteil vom Fruchtwechsel.)

118) *poena* (lat.): die Buße, Strafe (Wer Verpöntes macht, muß dafür büßen.)

119) *originär*: ursprünglich (Auf dem Boden wächst dann so wenig wie in der Wüste.)

vermutlich stabile Marktanteile für E 10 und E 5 herausbilden, und dann weiß jeder, worauf er sich einstellen muß. Und dann weiß die Bundesregierung auch, (und) ob sie irgendwie noch nachsteuern¹²⁰ muß, um dieses Ziel⁹⁹ zu erreichen, und möglicherweise auch die Mineralölindustrie, ob sie [noch etwas] versuchen muß, [um] das Ziel zu erreichen, um sonst Strafzahlungen eventuell zu vermeiden, die ja in erheblicher Höhe drohen, wenn sie das Ziel 6,25 %¹²¹ Bioanteil¹⁴ nicht erreicht.“

Der anhaltende Streit um den Biosprit E 10 war heute unser Thema in „Deutschland heute“. Danke, Herr Ehring! [...] Am Mikrophon dieser Sendung verabschiedet sich Wolf Renschke. Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Nachmittag.

120) nach|steuern: nachträglich etwas ändern, um sein Ziel doch noch zu erreichen

121) 10 g von 160 g durchschnittlichem CO₂-Ausstoß je Kilometer statt aus Erdöl aus Biomasse, die das CO₂ beim Nachwachsen wieder bindet



Inhaltsverzeichnis des Beihefts zu Nr. 362 (April 2011)

	Die Lokführer streiken. (10. 3.) ...	Seite 47 - 53
	Libyscher Bürgerkrieg (23., 27. 2.)	35 - 38, 45/46
5	Als Soldat in Afghanistan (23., 25. 2.)	38 - 45
	Freiwillige statt Wehrpflichtige (25. 2.) 43
	Zu Guttenbergs Dokortitel-Skandal (25. 2.)	42/43
	Stasi-Akten sind einzusehen. (14. 3.) 53 - 60
	Aus der Schweiz an die Nordsee (23. 8. 09)	18 - 34
10	Das Watt und die Krabbenfischerei 20 - 27
	Ostfriesische Tee-Kultur* 28 - 32
	Kredite für Kleinunternehmer (7. 7. '10)	1 - 18
	Berliner Frauen-Hotel mit 19 Zimmern ...	8 - 15

*Übungsaufgabe zu Nr. 362

Schreiben Sie bitte, was Sie hier hören, auf Blätter A 4 mit weitem Zeilenabstand, indem Sie jede 2. Zeile zum Verbessern frei lassen, schreiben Sie aufs 1. Blatt Ihren Namen, Ihre Adresse und eine Fax-Nummer, unter der Sie zu erreichen sind, und schicken Sie das dann bitte bis Monatsende an die Redaktion: Ishiyama Shosai, Japan 171-0021 Tokio, Toshima-Ku, Nishi-Ikebukuro 5-21-6-205.

Innerhalb von zwei Wochen bekommen Sie dann als Fax Ihre Zensur von 1 - 10 Punkten (10 $\hat{=}$ sehr gut) und den Text, damit Sie selber verbessern, was Sie geschrieben haben, und sich überlegen, woher diese Fehler kommen und was Sie noch üben müssen.

Was Sie hören, ist eine Zusammenfassung eines Teils dessen, was Sie letztes Mal in „Direkt aus Europa auf deutsch“ gehört haben. Wenn Sie Schwierigkeiten haben, hören Sie sich das bitte noch einmal an und sehen Sie sich im Beiheft an, wie die Eigennamen geschrieben werden! Vokabeln schlagen Sie bitte in einem Wörterbuch nach!



Norderney ist eine der ostfriesischen Nordsee-Inseln. Dornbusch liegt auf Hiddensee in der Ostsee.

Direkt aus Europa auf deutsch

編集者 Angela Maasberg
(Berlin)

5 宇田 あや子
矢野 由美子
田畑 智子
森田 里津子

監修 Heinz Steinberg

10 [元東京外国語大学客員教授]

発行 ドイツ・ゼミ 石山書齋

〒171-0021 東京都豊島区西池袋5-21-6-205

<http://aufdeutsch.news.coocan.jp>

振替/00160-6-44434

15 ある国のニュースを聞けば、今そこで何が話題になり、人々がどんな生活意識を持って暮らしているのかがわかります。この独習教材は、毎月、ドイツ・オーストリア・スイスのラジオニュースを厳選してヨーロッパ事情を紹介します。論説や討論会、各種インタビューなどを通じて、生きたドイツ語に触れることができます。

20 音声の収録時間は約60分です。全文テキスト付なので、内容が確認できます。また、テキストの各頁下にあるドイツ語の注により、辞書に頼らずに、ドイツ語で考え、ドイツ語で理解する習慣が身につきます。繰り返し聞けば、聞き取り能力が大きく向上するとともに、ドイツ語の自然な表現を習得することが出来ます。ドイツ語検定1、2級対策としても最適です。

音声は毎月8日、テキストは10日から毎号1年間、インターネット上で提供します。

活用法の一例： 聞き取り作文用学習教材として

- 1) まずコンピューターをテープレコーダーにつなぎ、音声をテープに入れます。そのテープを聞いた上で、興味のある項目を選んでテキストにざっと目を通します。固有名詞、5 知らない単語や熟語を書き出し、あらかじめ独辞典等で意味と用法を調べておきます。
- 2) そのテープを、自分の聞き取れる範囲で少しずつ聞いて、その部分を書き取ります。書いた文が意味の通じるものになっているか、前後の文内容から見て筋が通っているか、10 文法的な誤りがないかなどを検討します。
- 3) 2) を繰り返して、ある程度の分量になったら、テキストを見て、合っているかどうかチェックします。間違えたところは、なぜ間違えたのかを考えてみれば、次に同じような間違いをせずに済むでしょう。

15 聞き取り作文訓練・実力テスト

毎月、前号の内容より一部分を要約して、B面の最後に収録しています。その文章を書き取り、コピーしたものを各月末日までに石山書齋宛て、郵送してください。採点の上、模範解答をファックスにてお送り致しますので、お名前とご住所のほかに、Fax番号を必ずお書き添え下さい。166号からも受け付けます。

[この独習教材は無料で使用できますが、製作支援のために寄付を下される方は、1号あたり1,000円、年間12,000円〔学生半額〕を郵便振替口座00160-6-44434ドイツ・ゼミにお振込み下さい。]

25 バックナンバーのご案内

266~277号は朝日出版社(Fax:03-3261-0532)が取り扱っております。ファックスでお気軽にお問い合わせ下さい。265号まではホームページ15番をご参照下さい。